

SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte des Weines

Nr. 40—Wiesbaden—Juni 1976

DIE GESCHICHTE DES WEINBAUES VON FREIBURG

Von Professor und Direktor a. D. Dr. Bruno Götz, Staufen bei Freiburg



Vortrag auf der Veranstaltung der
Gesellschaft für Geschichte des Weines
am 19. April 1975 in Freiburg

Freiburg zeichnet sich durch eine besonders reizvolle Lage aus. Sicherlich war dies aber nicht das ausschlaggebende Argument dafür hier eine Stadt zu gründen, sondern das dürfte eine sehr nüchterne und materielle Überlegung gewesen sein. Denn mehr als Dörfer boten damals Städte Aussicht auf Wohlstand durch Handel und Gewerbe, was letztlich wieder die Möglichkeit ergab, entsprechende Abgaben zu fordern und einzutreiben.

Dieser Gedanke mag sehr wahrscheinlich auch Herzog KONRAD bewegt haben, als er 1120 im Einvernehmen mit seinem die Herrschaft in diesem Gebiet ausübenden Bruder BERTHOLD III. von Zähringen die Gründungsurkunde von Freiburg siegelte.

Die Ebene unterhalb der 1091 von BERTHOLD II. errichteten Burg am Schloßberg, die seinen Bedürfnissen eher entsprach als die früher bewohnte, weiter nördlich gelegene Burg Zähringen, war schon lange vorher von Siedlungen und Dörfern belebt. Ihre Bewohner widmeten sich der Landwirtschaft und befaßten sich dabei auch mit Weinbau. Letzteres ist dem Codex Laureshamensis des Klosters Lorsch sowie Urkunden des Klosters St. Gallen zu entnehmen, die Schenkungen von Rebstücken enthalten. In diesem Zusammenhang werden 786 Wendlingen, 790 Wittraha, wie damals Wiehre hieß, und 873 Uffhausen genannt, die früher oder später Bestandteile der Stadt wurden. Auch an der eigentlichen Ursprungsstelle selbst bestand nach den 1190 geschriebenen Marbacher Annalen bereits im Jahre 1091 eine Siedlung, deren Bewohner sich in gleicher Weise betätigt haben dürften. Mit gutem Recht läßt sich somit sagen, daß Freiburg auf altem Reb Gelände gewachsen ist.

Sehr wahrscheinlich haben auch schon die ersten, durch Sonderrechte begünstigten Bürger innerhalb und außerhalb der Stadt Reben gehegt und gepflegt, um ihren eigenen Wein gewinnen zu können. Eine aus dem Jahr 1220 stammende Schenkungsurkunde des nördlich von Freiburg gelegenen Klosters Tennenbach bezeugt, daß Reben unmittelbar an die Stadtmauern grenzten. Nach einer anderen Urkunde vermachte im Einverständnis mit seiner Gattin ADELHEID 1234 Graf EGINO I., der als

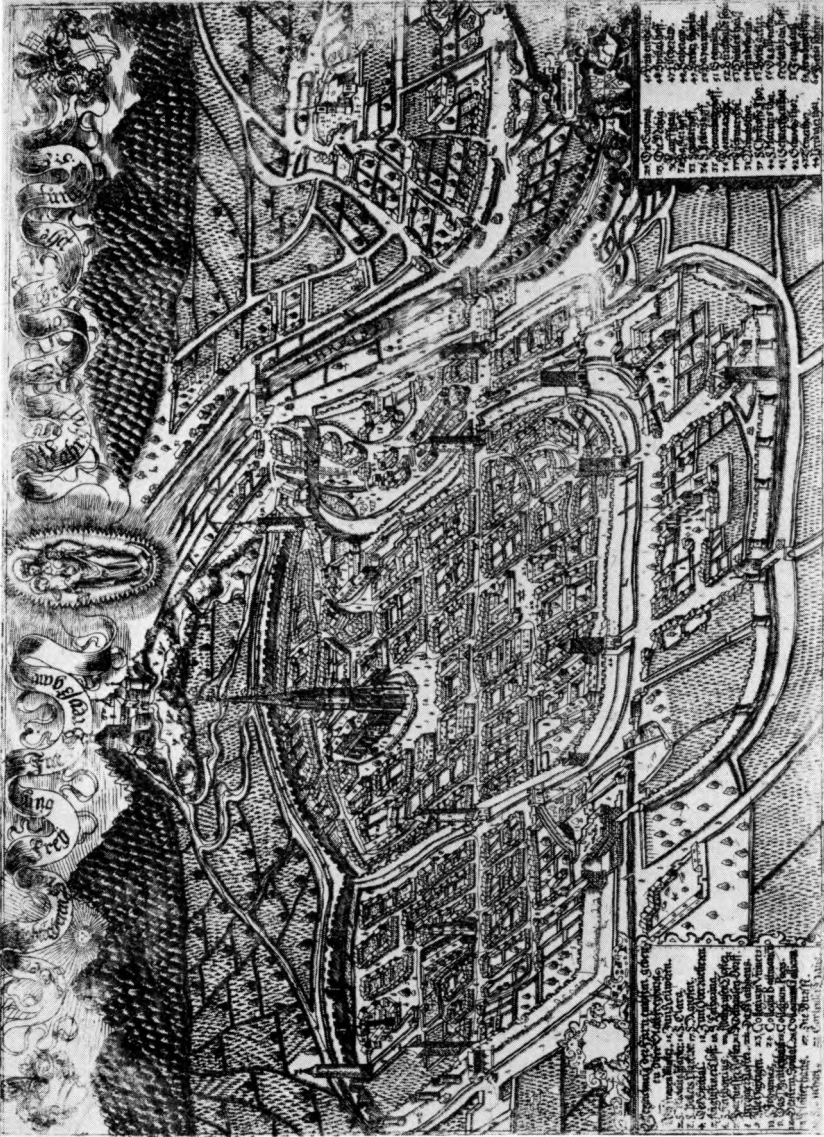
Schwestersohn des letzten, kinderlos verstorbenen Zähringers BERTHOLD V. mit der Burg auch die Herrschaft geerbt und damit die Ära der Grafen von Freiburg eingeleitet hatte, dem gleichen Kloster den vierten Teil seiner Reben im „Wimarstal“, dem heutigen Immental. Sein Sohn Graf EGINO II. gestattete übrigens den Freiburgern in der Stadt und ihrer Umgebung die Erhebung eines Umgeldes für Wein, also eine Art Weinsteuer, was die Bedeutung dieses Getränkes schon damals beweist. Denn Abgaben werden bekanntlich seit jeher besonders gerne von jenen Erzeugnissen erhoben, die sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen und infolgedessen einen entsprechenden Abnehmerkreis aufzuweisen haben.

Daß sich der Weinbau in jener Zeit nicht nur auf die Ebene beschränkte, geht aus einer Urkunde des Jahres 1283 hervor, wonach das bereits genannte Kloster Tennenbach 4 Mannwerk* Reben „am Berg hinter der Burg“ erhielt. Damit können nur Reben am Südhang des Schloßbergs gemeint gewesen sein. Welche Ausdehnung der Weinbau früher dort hatte, verdeutlichen Berichte aus den Jahren 1324 und 1330. Im Jahre 1398 verkauften die Brüder Schnewlin Anteile am Zehnten der Burghalde und weiter den Bergen entlang der Dreisam „soweit die Reben gehen“. Im Gegensatz zu heute muß früher auch die der Rheinebene zugewandte Westseite des Schloßberges dicht mit Reben bestockt gewesen sein. So erhielt 1243 das Kloster Günterstal als Geschenk mehrere Rebanlagen, die sich zwischen der Burg und der damaligen Vorstadt Neuburg hinzogen.

Aber nicht nur am Schloßberg, sondern auch am Schönberg, der die Stadt nach Süden begrenzt, hatte der Weinbau offensichtlich eine beachtliche Ausdehnung. Dort war um und oberhalb des Dorfes Uffhausen das Kloster St. Peter im Schwarzwald begütert, das 1093 auf Veranlassung von BERTHOLD II., dem Vater des Stadtgründers, errichtet worden war und später fast allen, in Freiburg seßhaften Zähringern als letzte Ruhestätte diente. In gleicher Weise muß bereits das in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaute Adelhauser Frauenkloster, das etwa an der Stelle des heutigen Annakirchleins in der Wiehre gestanden hatte, dort Reben besessen haben. Sie wuchsen zum Teil auf dem Lorettoberg, der sich stadteinwärts vom Schönberg aus erstreckt. Schon 1295 wird er erstmals weinbaulich erwähnt.

Die Ansicht, daß die ersten Bürger von Freiburg in der Stadt Reben pflanzten, stützen die Urbaren des Adelhauser Klosters für die Zeit nach 1300, denn in ihnen wird von entsprechend genutzten Flächen innerhalb

* 1 Mannwerk = 54 Ar, d.s. 1,5 badische Morgen.



Freiburg im Jahre 1589. Nach einem Stich von Gregor Sickingher

der Stadtmauern berichtet. Nach seinen Urkunden verfügte dieses Kloster außer den bereits genannten Rebanlagen noch über solche am Schloßberg bis hin zur Kartaus, wo der Pfarrer und Schriftsteller HANSJAKOB, Gründer der ältesten seit 1881 bestehenden, badischen Winzergenossenschaft in Hagnau, einen Teil seines Lebens verbrachte. Weiterhin gehörten diesem Kloster in der Ebene gelegene Weingärten zwischen der heutigen Sternwaldstraße und dem bereits erwähnten Lorettoberg sowie in Herdern und Haslach vor den Toren der Stadt. In seinem Besitz befand sich schließlich noch ein Hubhof in Tiengen am Tuniberg, das inzwischen zu Freiburg gehört. Die Bewältigung der im Herbst anfallenden Traubenmengen erfolgte mit zwei Trotten. Die Adelhauser Klosterfrauen haben sich demnach unter Aufsicht von fachkundigen Ordensschwwestern weinbaulich außergewöhnlich stark betätigt. Daß sie daneben den Wein zu schätzen wußten, beweisen die zahlreichen aus ihrem Kloster stammenden zinnernen Trinkgefäße, die heute im Augustinermuseum verwahrt sind.

Eine besondere Rolle im Weinbau von Freiburg spielt das bereits seit dem 13. Jahrhundert bestehende Heiliggeist-Spital, das sich bis 1805 am Münsterplatz befand. Nach einer Urkunde hatte im Jahre 1277 Herr CÜNRAT VON HOHSTATT mit Herrn GOTTFRIED VON HERDIRNE, dem Pfleger des Spitals der „Siechen von Vriburg“ abgesprochen, ihm vom Rebgrundstück „ze Gruben“ im Bann von Munzingen einen Geldbetrag zu überlassen. Nach seinem Tod sollte dieses Grundstück dann in den Besitz des Spitals übergehen. 1295 erließ der Convent von Adelhausen mit der Schwester ANNA VON OPHINGEN als Priorin im Verlauf von Tauschgeschäften mit GÖTFRIED VON SLEZSTAT, dem Meister und den Brüdern des Heiliggeist-Spitals, letzterem 3 Schillinge Zins von den Reben zu „Hirzematte“. Nach einer Unterlage von 1298 war um diese Zeit eine eigene Trotte vorhanden, nachdem das Spital nicht nur über Reben in Freiburg und seiner nächsten Umgebung verfügte, sondern auch über solche am Kaiserstuhl, die von besonders hierfür angestellten Rebmännern bearbeitet wurden. In den Spitalakten wird 1340 über den Verkauf einer Gülte (Grundstücksnaturalzins) von 18 Saum Wein berichtet, wovon die Hälfte aus bestem Freiburger Gewächs bestand. In jener Zeit umfaßte 1 Saum (= soviel ein Saumtier tragen konnte) in Oberbaden 150 Liter; somit handelte es sich um 27 Hektoliter. Unterlagen aus dem gleichen Jahr enthalten auch einen Hinweis auf Rebbesitz des Spitals in der Vorstadt Neuburg.

Im 14. Jahrhundert muß sich nach dem vorliegenden Schrifttum die Freiburger Rebfläche wesentlich vergrößert haben. Allein 80 Rebstücke gehörten dem Tennenbacher Kloster. Die älteste getreue Abbildung von

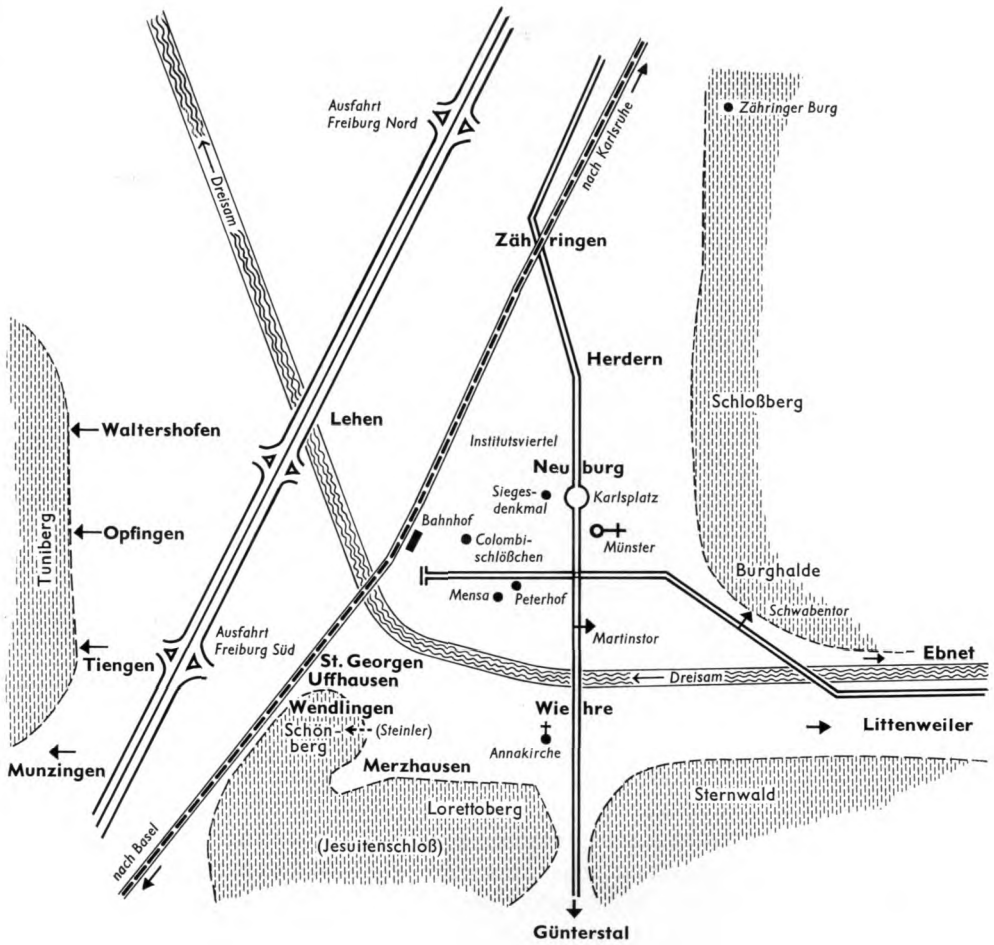
Freiburg aus dem Jahre 1549, die wir RUDOLF MANUEL DEUTSCH verdanken, sowie eine Darstellung von GREGOR SICKINGER von 1589 demonstrieren den Umfang des Weinhaus jener Zeit. Nicht nur der ganze Westhang des Schloßberges, sondern ein großer Teil seines Südhanges stellte eine zusammenhängende Rebfläche dar. In der Ebene rechts und links der Dreisam sowie nördlich der Stadt in Richtung Denzlingen wuchs Rebe neben Rebe. Ganz besonders reichlich war dies westlich, nach dem Kaiserstuhl zu, der Fall.

Schon damals genoß der an den Berghängen gewonnene Wein höheres Ansehen und einen besseren Ruf als der aus der Ebene stammende Glaciswein, was sich auch im Preis bemerkbar machte, denn letzterer kostete meist nur 70 Prozent des Bergweines.

Im Mittelalter schlossen sich Angehörige einzelner Berufsgruppen in den Niederlassungen häufig räumlich eng zusammen, wovon manchmal heute noch Straßennamen Zeugnis ablegen, wie die Gerberau oder die Fischerau in Freiburg. Dessen Winzer bevorzugten die Vorstadt Neuburg, die nördlich des jetzigen Verkehrsknotenpunktes Siegesdenkmal lag. Benennungen und Kennzeichnungen ihrer Wohnstätten, die in den Häuserbüchern festgehalten sind, belegen dies sehr deutlich. Zum Weinstock, Zum Rebstock, Zur Weinleiter, Zum Rebgarten, Zum Rebacker, Zum weißen Treibel, Zum roten Trübel, Zum Rebmesser sind nur einige von ihnen.

Große Rebflächen verlangen auch entsprechende Unterbringungsmöglichkeiten für den erzeugten Wein. Hinzu kommt, daß in kriegerischen Zeiten des Mittelalters die Landbevölkerung ihre Weine durch Unterbringung in städtischen Kellern vor einem unerwünschten Zugriff zu retten versuchte. In welchem reichem Maß Freiburg über Keller verfügte, zeigte sich deutlich nach dem Bombenangriff im November 1944, dem sie nicht widerstehen konnten, obwohl sie, teilweise doppelstöckig, tief in den Boden reichten. Manche dienten auch der Lagerung von Wein, der als Naturalabgabe vom Kaiserstuhl und Tuniberg in die Stadt gelangte. Eine besondere Rolle fiel dabei dem Peterhof zu, der zwischen der Alten und der Neuen Universität liegt. Als Stadthaus des bereits mehrfach genannten Klosters St. Peter diente es dem Abt und seinen Mönchen nicht nur als Absteigequartier, sondern auch in seinem großen Keller der Aufnahme des Zehntweines, der dem Kloster in reichen Mengen von der näheren und weiteren Umgebung, vor allem vom Kaiserstuhl und Tuniberg alljährlich zufloß.

Auch der untere Teil der Burg auf dem Schloßberg muß einen großen Weinkeller besessen haben. Man kann das aus einem schriftlichen Hinweis



Steinler — Lage am Schönberg
 Jesuitenschloß — Lage am Schönberg — Lorettoberg
 Schloßberg — Lage am Schloßberg

schließen, daß darin einmal zu Beginn einer Belagerung 120 Hektoliter als Vorrat lagerten. Wenn einmal gesagt wurde, Freiburg sei auf einem großen Weinkeller erbaut, entsprach dies weitgehend den wirklichen Verhältnissen.

Einen schweren Rückschlag erlitt der Weinbau durch den Dreißigjährigen Krieg (1618/1648), von dem Freiburg nicht verschont blieb. Ein Teil der Vorstädte und die meisten umliegenden Dörfer wurden verwüstet. Direkt durch Zerstörungen oder indirekt durch mangelnde Bearbeitungsmöglichkeiten waren auch die Rebanlagen schwer betroffen. Verheerende Folgen für den Weinbau brachte später der Ausbau der Stadt zu einer imponierenden Festung durch den Baumeister VAUBAN, nachdem Freiburg 1677 im Krieg zwischen LUDWIG XIV. und Kaiser LEOPOLD I. vom Haus Habsburg, dem es sich 1368 nach Lösung von ihren Grafen mittels sachlicher und finanzieller Abfindungen freiwillig angeschlossen hatte. Für die Errichtung von acht Bastionen wurden viele Häuser, Kirchen und Klöster ohne jede Rücksicht niedergerissen. Um freies Schußfeld zu sichern, mußten ganze Vorstädte eingeebnet werden. Dieses Schicksal erlitt auch Neuburg, wo sich die Winzer konzentriert hatten. Aus dem gleichen Grund verschwanden Dörfer wie Wiehre und Adelhausen, deren Bewohner Weinbau betrieben hatten. Die Reben am Schloßberg wurden ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen, nachdem man beschlossen hatte, die Burg in den Befestigungsgürtel einzuschließen.

Im Verlauf des österreichischen Erbfolgekrieges schleiften 1744 die Franzosen die von ihnen selbst mit großem Aufwand erbauten Festungswerke, von deren Resten schon nach kurzer Zeit nur wenig mehr zu sehen war, da die Bürger die Steine zum Hausbau dringend benötigten und gut gebrauchen konnten. Heute noch bestehende Bodenerhebungen an Stelle der früheren Bastionen bepflanzten sie schließlich mit Reben. Am Colombischlößchen, das 1858 dort errichtet worden war, wo sich einmal die größte Bastion St. Louis befunden hatte, wachsen solche heute noch, ein sichtbarer Beweis für den früher mitten in der Stadt betriebenen Weinbau. Viele Reben standen lange Zeit rings um den inmitten der Stadt liegenden Karlsplatz, rechts und links der Eisenbahnstraße, die vom Bahnhof am Colombischlößchen vorbei in das Zentrum führt, im Gebiet um das Theater und der Universität, vor allem auf der sogenannten Hochallee, wo sich auf einer Bodenerhebung, die gleichfalls von einer Bastion herührt, jetzt die Mensa befindet. Nach und nach entstanden auch die Rebanlagen im Umkreis der Stadt wieder, am Schloßberg, der Dreisam entlang bis Ebnet, Zarten, ja sogar bis Kirchzarten, wo noch in Höhenlagen bis 500 Meter Reben sich wohlfühlen schienen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte sich ein laufender Rückgang des Weinbaus auf der Freiburger Gemarkung bemerkbar. Von den 164 weinbaulich genutzten Hektar, die für das Jahr 1840 nachgewiesen sind, existierten 1911 nur noch 88. Und auch diese schrumpften weiter zusammen, so daß 1939 auf der ursprünglichen Freiburger Gemarkung nur noch 27 Hektar übriggeblieben waren. Für diesen Schwund gibt es verschiedene Erklärungen. Gewiß hat daran die wachsende Einwohnerzahl und der dadurch steigende Bedarf an Wohnfläche wesentlichen Anteil. Zum Rückgang müssen aber noch andere Gründe beigetragen haben, da die Reben auch dort verschwanden, wo keine Häuser gebaut wurden, wie beispielsweise am westlichen Schloßberg. Schuld daran trugen sicherlich nicht zuletzt wirtschaftliche Schwierigkeiten vor allem nach dem 1. Weltkrieg, als nach Wegfall der Zollschranken billiger Wein aus Frankreich in die Stadt floß. Ohne Zweifel haben auch zwischenzeitlich eingeschleppte Krankheiten und Schädlinge, deren seuchenartigen Auftreten die Winzer zunächst wehrlos gegenüberstanden, das Interesse am Weinbau verringert. Vielleicht hat dabei aber auch der Niedergang der Rebzunft eine Rolle gespielt.

Die ersten Hinweise auf Zünfte in Freiburg stammen aus den Anfängen des 13. Jahrhunderts. Es handelte sich dabei um gut organisierte berufliche Vereinigungen, denen ein bestimmtes Maß an Selbstverwaltung und Eigenrechten eingeräumt war, und die u.a. die wirtschaftlichen sowie sozialen Belange ihrer Mitglieder nachdrücklich vertraten. Gerieten solche in Not, konnte ihnen durch Mittel aus eigenen Zunftkassen geholfen werden. Sie mußten gegebenenfalls zur Verteidigung der Stadt beitragen und zwar an einem bestimmten Stadttor oder an einem genau festgelegten Teil der Stadtmauer. Jede Zunft besaß eine eigene Fahne, nahm in der Kirche einen bestimmten Platz ein und beteiligte sich an der Fronleichnamsprozession, wobei es eine genaue Reihenfolge gab. So führen bis heute die Metzger die Zünfte bei der Prozession an, weil bei einer Auseinandersetzung der Bürger mit Graf EGINO II. dessen zu Hilfe eilender Schwager, der Straßburger Bischof VON LICHTENBERG, vor Freiburg an der Spitze seiner Truppen von einem Metzger namens HAURI getötet worden war. Jeder Zunft stand ein Zunftmeister vor, dessen Wahl bis nach 1800 vom städtischen Magistrat geleitet wurde. Wie groß die Bedeutung der Zünfte in Freiburg war, geht am besten daraus hervor, daß acht Meistern von ihnen, sofern sie militärisch einsetzbaren Zünften vorstanden, bereits 1223 Sitz im Rat und Gericht zustanden. 1352 gehörte sogar die Hälfte der Ratsmitglieder Zünften an.

1379 erhielten auch die Winzer die Zünftigkeit zugesprochen. Nachdem schon vorher im Jahre 1338 der Zunftzwang eingeführt worden war, mußten der später gegründeten Rebleutezunft nun alle beitreten, die durch Besitz und Arbeit mit dem Weinbau verbunden waren. Die Zunft der Rebleute blieb auch bestehen, als 1388 die Zahl der Zünfte reduziert und auf 18 fixiert wurde. Sie nahm sogar bald eine Spitzenstelle unter den Zünften ein, denn nach Ermittlung der Einwohnerzahl, die damals immerhin schon rd. 9000 betrug, befanden sich im Jahre 1390 in Freiburg 271 Rebleute, mehr als doppelt so viele wie die nächststärksten Berufsgruppen, so die Schuhmacher mit 130, die Maurer und Zimmerleute mit 115, die Kleinhändler mit 112 und die Schneider mit 109 Vertretern.

Glücklicherweise verfügt das Stadtarchiv noch über alte Urkunden, die uns heute Aussagen über die Rebleutezunft erlauben. Ein Rebleutebrief aus dem Jahr 1450, um welche Zeit sich die Zünftigen übrigens offensichtlich eines besonderen Wohlstandes erfreuten, dürfte wohl die Abschrift der ersten Freiburger Rebleuteordnung darstellen. Sie enthält genaue Vorschriften, die von den nach ihrem Zunftlokal benannten „Rebleute zur Sonne“ zu beachten waren. Zunächst setzte die Aufnahme in die Zunft voraus, daß der Antragsteller „ehrlich“ geboren war und das Zunftgeld — eine Art Aufnahmegebühr — bezahlt hatte, sowie Wehr und Harnisch besaß, um den Wehrverpflichtungen nachkommen zu können. Zum Aufgabenbereich der zünftigen Rebleute gehörte u. a. das Marksteinsetzen. Bei der Arbeit im Weinberg durfte keiner ohne rechtzeitige Absage fehlen, und es mußten dabei bestimmte Regeln eingehalten werden. Um Diebstähle — beispielsweise von Stecklingen, Arbeits- und Lesegeräten — zu vermeiden, war es streng verboten, sich vor und nach der genau festgelegten Zeit in den Weinbergen zu betätigen. Andere Bestimmungen befaßten sich mit der Durchführung von Zusammenkünften und mit der Wahl des Zunftmeisters. Bei harter Strafe war den Mitgliedern der „Rebleutezunft zur Sonne“ das Fluchen, Spielen, Streiten und Messerziehen untersagt.

Im Jahre 1558 wurde die Schätzung und Begutachtung von Weinbergen durch Begehungen in einer besonderen Rebbauordnung geregelt. Solche Besichtigungen fanden viermal jährlich statt und zwar am Maytag, an Peter und Paul, an Bartholomä und auf Othmari. Dabei mußte nachgeprüft werden, ob die fällig gewesenen Arbeiten ordnungsgemäß durchgeführt worden waren. In der Freiburger Rebleutezunft unterschied man dabei acht Rearbeiten: das Bauen der Reben, worunter das Aufstellen der Stickle und das Befestigen der Reben an diesen zu verstehen war,

das Folpet und das Grabet, beides Bodenbearbeitungen im Frühjahr, den Erbrechet, das ist das Einkürzen der Bogtriebe, das Heften der grünen Triebe, das Schirflet, wobei es sich um eine flache Bodenbearbeitung handelte, die andere Haft, was das zweite Heften der Reben im Sommer bedeutete, und schließlich das Trechet, nämlich das Zudecken der Reben vor dem Winter. Neben den vier obligatorischen Kontrollen waren Rebaufseher von der Zunft beauftragt, laufend darauf zu achten, ob Maßnahmen wie Schnitt, Binden oder Hacken den Vorschriften entsprachen. Regelwidrigkeiten, wie das Betreten der Weinberge bei Regenwetter und durchnäßigem Boden, zogen Bestrafungen nach sich. Das Strafmaß verdoppelte sich, wenn Verstöße in fremden Weinbergen vorlagen, was verständlich ist, da Fehler im eigenen Weinberg ja unter Umständen eine Selbstschädigung mit sich bringen. So wurde zu starker oder zu schwacher Anschnitt im eigenen Rebstück mit 5 Schilling geahndet, im fremden dagegen mit 10.

Das Ergebnis der Überprüfung oder Überwachung fand seinen Niederschlag in Protokollen und spiegelt sich in einer schriftlichen Beurteilung der einzelnen Zunftmitglieder wider, wobei die Bewertungen von gut, mehr mittelmäßig, mittelmäßig bis schwach reichten.

Noch vorhandene Mitgliederverzeichnisse enthalten die Namen der Zünftigen und zwar nicht nach dem Alphabet, sondern nach dem Zunftalter geordnet. Unter den Zunftmitgliedern befanden sich danach nicht nur hauptberufliche Rebleute, sondern auch Vertreter anderer Berufe, z. B. Turmwärter, Ausrufer, Uhrmacher, Totengräber, Tagelöhner. Neben- und Zuerwerb waren scheinbar schon damals bekannt. Manche mögen in der weinbaulichen Betätigung aber vielleicht auch eine Liebhaberei gesehen haben, denn unter den Mitgliedern befanden sich sogar Privatiers. Aufgeführt sind abschließend auch die Witwen früherer Zunftmitglieder. In den Protokollen sind noch die Namen jener festgehalten, die als Träger der Zunftfahne, von Stangen oder Heiligenfiguren bei Prozessionen bestimmte Obliegenheiten zu erfüllen hatten.

Neben Maßnahmen und Arbeiten im Weinberg wurde Vergütungs- und Kostenfragen ein besonderes Augenmerk geschenkt. Ursprünglich war das Lohnniveau außerordentlich niedrig. Mitte des 16. Jahrhunderts betrug der Taglohn für Arbeiten zwischen St. Gertrud und St. Bartholomä 16 Pfennige für den Mann und für die Frau sogar nur die Hälfte davon. Dazu kam allerdings noch eine viermalige Verpflegung je Tag.

Noch im 16. Jahrhundert setzte sich die Akkordarbeit durch. Umgerechnet lagen die jährlichen Entlohnungen zwischen 12 bis 15 Mark je Morgen. Zwischen 1600 und 1700 wurden für die Bearbeitung der gleichen Fläche

bereits 50 bis 60 Mark vergütet, um 1800 waren Beträge zwischen 60 und 80 Mark üblich, 1900 bewegten sie sich zwischen 160 und 200 Mark. In gleicher Weise stiegen auch die Vergütungen für Einzelarbeiten. Gegenüber dem Vorjahr betragen 1799 die Erhöhungen beispielsweise für das Biegen 14 %, das Binden 12 %, das Verbrechen 8 % und das Häufeln 9 % mehr je Haufen. Ein Haufen (= 3 Steckhaufen) umfaßte 900—1500 Rebstöcke. Um welche Fläche es sich dabei handelte, hing von der damals allgemein sehr geringen Standweite ab; sie dürfte zwischen 6,75 und 9 Ar gelegen haben. Selbst bei gleicher Leistung blieben die Frauen finanziell weiterhin stark benachteiligt.

Die Rebleutezunft führte auch Buch über die Größe des Einzelbesitzes. Danach setzte sich 1801 das größte private Weinbergseigentum in Freiburg aus 72 Haufen zusammen, nach obiger Berechnung also eine Fläche zwischen 486 und 648 Ar. Andere besaßen nur 2 Haufen, das sind 13,5 bis 18 Ar als Minimum. Eine genauere Umrechnung auf Flächen ist leider kaum möglich.

Nach den eingesehenen Originalunterlagen auf dem Stadtarchiv betrug 1801 in Freiburg die gesamte mit Reben bestockte Fläche 1942 Haufen, das sind umgerechnet 131 bis 175 Hektar. An einer anderen Stelle wird ohne genaue Jahresangabe für diese Zeit von einer Ausdehnung des Rebbaues über 4169 Haufen berichtet, also einer Fläche zwischen 281 und 375 Hektar.

Lange Zeit wurde der Zunftzwang sehr genau genommen. Noch 1711 hatten sich alle in Freiburg niederlassenden fremden Rebleute bei der Rebzunft eintragen zu lassen, falls sie beabsichtigten, im Weinbau zu arbeiten. Vorher mußten sie sich einer Prüfung unterziehen. An Jakobi hatten alle Zunftangehörigen vor der hohen Obrigkeit zu erscheinen, die ihnen dann die jeweils gültige Rebordnung zur Kenntnis brachte. Diese Gelegenheit wurde außerdem dazu benutzt, Strafen über jene zu verhängen, die im Verlauf des vergangenen Jahres gegen die Regeln und Vorschriften verstoßen hatten.

Ausgangs des 18. Jahrhunderts hatte sich offensichtlich die wirtschaftliche Lage der Rebleutezunft wesentlich verschlechtert. Weil das Geld für dringend notwendige Reparaturen fehlte, befand sich das Zunfthaus „Zur Sonne“ 1794 schließlich in einem so schlechten Zustand, daß keine Versammlungen mehr darin abgehalten werden konnten. Die Zunftleute waren schließlich sogar gezwungen, ihr Zunfthaus gegen Höchstgebot versteigern zu lassen. Noch ein anderer Vorfall beleuchtet die damalige Situation. Als nämlich 1823 der Vorschlag gemacht wurde, das Zunft-

vermögen unter die Mitglieder aufzuteilen, stellte sich heraus, daß auch nicht ein einziger Kreuzer in der Kasse war.

Die finanzielle Notlage entstand nicht zuletzt dadurch, daß sich infolge von Maßnahmen des Magistrats die Einnahmen der Rebleutezunft ganz wesentlich verringert hatten. So liegt aus dem Jahre 1839 eine Beschwerde der Rebleute an den Magistrat wegen einer weiteren Herabsetzung der Aufnahmegebühr für neue Mitglieder vor. Dazu kam noch eine Lockerung des Zunftzwanges. Die Annahme ist sicher nicht abwegig, daß auf diese Weise den Zünften ein Ende bereitet werden sollte. Noch im gleichen Jahr beantragte nämlich der Bürgermeister KARL VON ROTTECK die Aufhebung aller Zünfte in Freiburg. Daß letztere sich gegen solche Pläne heftig zur Wehr setzten, ist nur allzu verständlich. Auf einen Beschluß des Stadtrates im Jahre 1848, keine Qualifikationsprüfungen für Rebleute mehr durchzuführen, reagierten die Zunftmitglieder damit, daß sie diese auf eigene Faust vornahmen. Zu einer weiteren Verschlechterung des Verhältnisses von Magistrat und Rebleutezunft führte die Ablehnung eines Antrages der Zunft auf Erhöhung des Taglohnes, der um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts 36 Kreuzer betrug. 1856 beauftragten die Rebleute ihren Vorstand, beim Magistrat eine Änderung der Prüfungsform zu erwirken. Der schriftliche Bescheid, daß die Prüfungen im Rebbau doch längst abgeschafft seien, beweist eindeutig, daß die Stadtverwaltung um diese Zeit überhaupt keine Zünfte mehr anerkannte.

Es bedurfte aber einer am 26. Juni 1858 ergangenen ministeriellen Entscheidung über die Aufhebung aller Zünfte, um auch der „Ehrsamen und Löblichen Rebleutezunft zur Sonne“ ein definitives Ende zu bereiten. Diese Entschließung hat bei den Weinbauern von Freiburg viel Bitterkeit hinterlassen, die auch in einem Schreiben des letzten Zunftmeisters WÄNGLER an das Großherzogliche Stadtamt zum Ausdruck kommt. Es heißt darin: „Nachdem die Aufhebung der Zünfte durch höchste Ministerialentscheidung vom 26. Juni d. J. ausgesprochen worden ist, so kann den Zunftmeistern nicht zugemutet werden, den Bürgernutzen, welche die Beurbarung zu entrichten hat, unter die den betreffenden Zünften früher zugehörigen Bürgern zu verteilen. Vielmehr ist es Sache der Beurbarungskommission, den Bürgergenuß unmittelbar an die Genußberechtigten abzugeben. Inwieweit hierzu Papiere notwendig sind, die sich noch in den Händen eines Zunftmeisters befinden, so sind solche von denselben einzufordern.“ Herr „Stabshalter“ WÄNGLER, letzter Vorstand der ehemaligen Zunft „Zur Sonne“ in Herdern wurde daraufhin am 16. Oktober 1858 ersucht, die noch in seinen Händen befindlichen Papiere zur Anfertigung

eines Auszahlungsregisters der „Beurbarungskommissionsverwaltung“ zuzustellen.

Bei Auflösung der Rebleutezunft im Jahre 1858 betrug die Mitgliederzahl noch 76. Bei der letzten Zusammenkunft kam durch Abstimmung ein Beschluß zustande, wonach der Genuß der Zünftigen aus dem Zunftvermögen wie bisher und bis zu deren Tod bestehen bleibt, die Fahne verwahrt wird und Mittel aus dem Vermögen der Fortsetzung der Feierlichkeiten am Fronleichnamsfest sowie am Alexander- und Lambertusfest zu verwenden sind. Wie groß das Vermögen gewesen ist, war leider bisher nicht festzustellen. Immerhin scheint auch nach der Auflösung ein Kontakt der Winzer untereinander bestanden zu haben.

Rückblickend läßt sich feststellen, daß nicht die auf dem Schloßberg residierenden Herrschaften — zuerst die Zähringer, später die Grafen von Freiburg — auch nicht das Haus Habsburg, zu dessen vorderösterreichischen Bereich die Stadt mit einer kurzen Unterbrechung von 1368 bis zur Übernahme durch das Großherzogtum Baden im Jahre 1806 gehörte, den Weinbau in Freiburg wesentlich beeinflußt haben. In negativer Weise war dies bedingt durch den Festungsbau während der 20jährigen französischen Zwischenperiode von 1677 bis 1697. Ein wesentliches Verdienst kommt aber ohne jeden Zweifel der berufsständischen Organisation, der Rebleutezunft zu, die ihre Mitglieder zur Ordnung anhielt und durch bestimmte Maßnahmen, wie beispielsweise den Anschnitt, den Qualitätsgedanken vertrat. Es ist also nicht auszuschließen, daß die erzwungene Auflösung ihren Teil zum Rückgang des Weinbaus in Freiburg beigetragen hat.

Die Erträge unterlagen damals außerordentlich großen Schwankungen. 1865 zum Beispiel belief sich der Durchschnittsertrag eines Hektars in Freiburg auf 20,3 Hektoliter; im darauffolgenden Jahr war mit 79,9 Hektoliter die Menge fast viermal so groß. An einem solchen Wechsel trug nicht allein der direkte Einfluß der Witterung schuld, sondern auch der Massenwechsel von sich mehr und mehr ausbreitenden Parasiten, die keineswegs selten völlige Mißherbste auslösten und die Winzer oft zur Verzweiflung brachten. Auf Drängen und Bitten der notleidenden Winzer beantragten maßgebliche Persönlichkeiten wie v. GLEICHENSTEIN, HÄSSIG, SCHOFER und STORK beim badischen Landtag die Schaffung einer staatlichen Einrichtung, die ihnen durch Bearbeitung aktueller Probleme eine dauernde Hilfe bringen sollte. So erfolgte am 30. Dezember 1920 die Gründung des Staatlichen Weinbau-Institutes, zu dessen erstem Direktor der damalige wissenschaftliche Assistent an der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Augustenberg bei Karlsruhe und spätere Professor Dr. KARL MÜLLER er-

annt wurde. Wenn die Wahl des Standortes auf Freiburg fiel, waren es sicher nicht allein die 5000 Mark, welche die Stadt Freiburg in Aussicht stellte, sondern die Tatsache, daß schon vorher am Schönberg in der Nähe des Jesuitenschlosses eine Versuchsanlage zur Prüfung von Neuzüchtungen existierte, die von Augustenberg aus betreut worden war. Einen weiteren Grund bildete die günstige Lage inmitten des Breisgaaues sowie die Nähe der Weinbaugebiete des Kaiserstuhls und der Markgrafschaft. Von großer Bedeutung war außerdem die Möglichkeit eines engen Kontaktes mit den naturwissenschaftlichen Instituten der Universität, was bei der Lösung von weinbaulichen Problemen Vorteile versprach.

Von Anfang an unterschied sich das Freiburger Weinbau-Institut oder wie die amtliche Bezeichnung später lautete „Staatliche Versuchs- und Forschungsanstalt für Weinbau und Weinbehandlung“ von anderen einschlägig arbeitenden Einrichtungen dadurch, daß es sich ausschließlich mit der Rebe und dem Wein, aber nicht noch mit anderen Kulturpflanzen zu befassen hatte. Außerdem war keine Schule damit verbunden. Die Wissensvermittlung sollte durch Lehrgänge, Tagungen und alle möglichen Formen der Information durch Wort und Schrift erfolgen. Den gleichen Zweck hatten eigene oder gepachtete Anlagen zu erfüllen. Nachdem aus administrativen Gründen anfangs 1967 der Beratungsdienst den Regierungspräsidien zugeteilt worden war, liegt der Schwerpunkt der Aufgaben des Instituts heute auf dem Gebiet der angewandten Forschung. Acht auf die Fachbereiche Biologie, Chemie und Weinbau aufgeteilte Abteilungen befassen sich mit allen aktuellen Fragen des Weinbaues und der Rebe. Seit 1971 ist das Institut auch für die amtliche Qualitätsprüfung in Baden verantwortlich, wofür eine besondere Abteilung geschaffen wurde, die zum Direktorat gehört. Von Anfang an ist es unmittelbar dem Fachministerium unterstellt, seit Jahren dem Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt in Stuttgart. Durch seine Tätigkeit hat das Weinbau-Institut wesentlich zur Aufwärtsentwicklung des badischen Weinbaus beigetragen und genießt durch seine wissenschaftlichen Arbeit darüber hinaus großes Ansehen. In diesem Zusammenhang darf erwähnt werden, daß eine dem ersten Direktor des Instituts zu verdankende Neuzüchtung Silvaner \times Ruländer zunächst den Namen „Freiburger“ trug, bis das Bundessortenamt dagegen Einspruch erhob mit der Begründung, daß Freiburg ein zu bekannter geographischer Begriff sei und infolgedessen Verwechslungen von Sorte und Herkunft möglich wären. Daraufhin wurde er in „Freisamer“ umgetauft, eine Verstümmelung der Bezeichnung Freiburg an der Dreisam.

Neben dem Institut gibt es in Freiburg noch eine weitere staatliche Einrichtung für Weinbau in Form eines besonderen Referates am Regierungspräsidium, das verwaltend und beratend tätig ist. Freiburg ist weiterhin noch Sitz des Badischen Weinbauverbandes, der die Interessen des Berufsstandes vertritt, Marktpolitik betreibt und außerdem bei der Durchführung der amtlichen Qualitätsprüfung mitwirkt. Sozusagen als Nachfolgerin der Rebleutezunft fördert auch er das Qualitätsdenken und -streben, u.a. durch Verleihung des Badischen Gütezeichens, das höhere Anforderungen an den Wein stellt als die amtliche Qualitätsprüfung. Durch eine Weinbauklasse an der Landwirtschaftlichen Fachschule bietet sich in Freiburg schließlich noch die Möglichkeit einer Unterrichtung des Nachwuchses.

Sehr enge Beziehungen zum Weinbau unterhielt die 1457 vom österreichischen Herzog ALBRECHT VI. gestiftete Universität. Bis in das 19. Jahrhundert erhielten die Professoren einen Teil ihrer Bezüge in Form von Wein. Zu letzterem gelangte die Universität zunächst durch die Zehntablieferungen, u.a. über die Pfarreien in Freiburg. Besonders gut versorgt wurde sie in dieser Hinsicht aber von Kaiserstühler Weinorten, vor allem von Jechtingen. Zur Einlagerung des Weines verfügte die Universität über eigene Keller, in denen sich ohne Schwierigkeiten mehrere 100 Saum unterbringen ließen. Auf diese Weise konnten Reserven zur Bestreitung unvorhersehbarer Ausgaben und zur Sicherung der Naturalleistungen an die Professoren nach mengenmäßig weniger ergiebigen Jahrgängen geschaffen werden. 1483 und 1484 übertraf die Ernte jedoch die Kapazität der Universitätskeller beträchtlich, woraufhin den Professoren angeboten wurde, sich vom Zehnten an den Erzeugungsstellen so viel Wein zu holen, wie sie wollten und konnten. Davon soll rege Gebrauch gemacht worden sein und es wäre einer Untersuchung wert, wie sich dies auf die geistige Produktivität ausgewirkt hat, nachdem die anregende und inspirierende Wirkung des Weins inzwischen nachgewiesen ist.

Als 1799 der Universität das Vermögen des Dominikaner-Klosters in Freiburg zugeteilt worden war, wurde sie auf diese Weise Eigentümerin von 8 Morgen Rebanlagen im Norden der Stadt, wo sich heute das Institutsviertel befindet. Durch Zukauf erweiterte sich der Rebbesitz in den Jahren 1800 und 1840 auf insgesamt 13 Morgen. Mit Rücksicht auf ihren großen Grundstücksbedarf wurde 1864 der Stadt ein Morgen des Geländes zur Errichtung einer Entbindungsanstalt verkauft. 1865 gingen weitere 11 Morgen für einen Preis von 79 373 fl. in das Eigentum der Stadt über. Damit hatte sich die Universität in weiser Voraussicht rechtzeitig vor schlechten Weinjahren von ihren Rebanlagen weitgehend wieder gelöst.

Ungern jedoch trennte sie sich offensichtlich von den naturalisierten Zehnteinnahmen, denn die wegen einer Einstellung derselben geführten Verhandlungen zogen sich über ein Jahrzehnt hin.

Nur langsam verbesserten sich nach dem ersten Weltkrieg die weinbaulichen Verhältnisse in Freiburg. Die Rebfläche umfaßte erst wieder 27 Hektar, als 1938 St. Georgen am Fuß des Schönbergs eingemeindet wurde, was eine wesentliche Erweiterung zur Folge hatte. Allerdings befanden sich die Rebanlagen am Schönberg damals nicht gerade im allerbesten Zustand. Während die Weinberge in Freiburg damals überwiegend im Besitz des Heiliggeist-Spitals und des Weinbau-Instituts waren und der Rest auf nur wenige andere Eigentümer entfiel, verteilte sich die Rebfläche am Schönberg auf eine große Zahl von Besitzern, die in St. Georgen wohnten.

Zwei Ereignisse wurden für dessen Weinbau von größter Bedeutung. 1954 erfolgte die Gründung einer Winzergenossenschaft, die heute 116 Mitglieder zählt. Ihre Erzeugnisse gehen in vollem Umfang an die Zentralkellerei Badischer Winzergenossenschaften in Breisach, wo die Kelterung, der Weinausbau und die Vermarktung vorgenommen wird. Nur noch 6 Winzer, darunter zwei Wirte, gehören heute der Genossenschaft nicht an.

Man braucht nicht sehr alt zu sein, um aus eigener Anschauung zu wissen, wie schlecht die weinbaulichen Verhältnisse von St. Georgen einmal gewesen sind. Die durch Erbteilung entstandenen Kleinstparzellen, die oft vom Weg aus direkt garnicht zu erreichen waren, sowie ein vielfach überalterter Rebsatz boten ohne grundlegende Änderungen wenig Ausichten für die Zukunft. 1955 wurde daher der Beschluß gefaßt, eine Flurbereinigung durchzuführen und damit gleichzeitig einen Neuaufbau des Weinbaues zu verbinden. 549 Grundstückseigentümer beteiligten sich an dieser von 1957 bis 1959 laufenden Bereinigung der Verhältnisse. Bedingt durch die Neuordnung verringerte sich zwar die ursprüngliche Rebfläche um ein Drittel auf 41 Hektar, von denen 35 durch Genossenschaftsmitgliedern bewirtschaftet werden, das sind 85%. Gleichzeitig verringerte sich die Zahl der Einzelgrundstücke von 2550 auf 638, die alle dank eines vorzüglich ausgebauten Wegnetzes direkt zu erreichen sind, was nicht unwesentlich zur Verkürzung der Arbeitszeit beiträgt. Zwei Drittel der Reben, die in der Lage „Steinler“ am Schönberg wachsen, entfallen auf die Sorte Gutedel, nahezu ein Drittel stellt der Müller-Thurgau, der kleine Rest verbleibt dem Blauen Spätburgunder, Weißen Burgunder, Ruländer und Freisamer.

Am Schönberg ist schließlich noch das Heiliggeist-Spital mit 7 Hektar Rebfläche begütert. Auch diese und die übrigen Weinberge von Freiburg

erhielten nach und nach ein neues Gesicht und entsprechen heute modernsten Ansprüchen. Am südlichen Hang des Schloßberges stehen heute rd. 4 Hektar Reben, die überwiegend der Spitalverwaltung gehören und zum Teil verpachtet sind. Auf dem dort vorliegenden Gneisverwitterungsboden bringen die Sorten Riesling, Traminer, Ruländer, Freisamer, Müller-Thurgau und Blauer Spätburgunder hervorragende Qualitäten. Ein kleinerer Weinberg liegt als Rest des dort einmal verbreiteten Weinbaus am Westhang weit nach Norden zu bei der Sonnhalde.

Die Dreisam trennt die Lage „Schloßberg“ von der Lage „Jesuitenschloß“, die jetzt auch die frühere Lage Lorettoberg, inzwischen eine Großlagenbezeichnung, einschließt. Teils auf Buntsandstein, teils auf lehmigem Löß gehören dort die meisten Reben dem Heiliggeist-Spital und dem Weinbau-Institut. Die verschiedenartigen Versuche, u.a. die Erprobung von Neuzüchtungen, haben eine Vielfalt angebauter Sorten zur Folge. So wächst dort auch die Silvaner × Gutedel-Kreuzung Nobling, eine weitere Neuzüchtung des Weinbau-Instituts.

Eine mehrfache Vergrößerung der Rebfläche von zuletzt 54 Hektar brachte Freiburg die Verwaltungsreform in den letzten Jahren durch weiteren Anschluß mehrerer Gemeinden mit Weinbau.

Durch seine stadtnahe Lage war Lehen stets eng mit Freiburg verbunden. Verschiedene Funde belegen, daß es sich um eine sehr alte Siedlung handelt, obwohl der Ort erst 1139 urkundlich genannt ist. Alten Stichen nach zu schließen hatten sich die Bewohner von Lehen schon früh dem Weinbau gewidmet. Einen verhältnismäßig späten Hinweis bringt das Freiburger Ratsprotokoll vom 29. April 1638. Darin steht, daß die Bewohner von Lehen, die durch die Schweden 1632 von ihrem Wohnsitz vertrieben worden waren, wieder nach Hause gebracht werden und dort Reben bauen sollen. Auf einem im 18. Jahrhundert gebräuchlichen Siegel, welches dem späteren Gemeindewappen als Vorbild diente, ist ein Winzermesser abgebildet, was auf die damalige Bedeutung des Weinbaus in Lehen schließen läßt. Im Gemeinde-Archiv von 1826—1850 findet sich auch ein „Cataster über die Steuer-Capitalien der patentisierten Weinhändler“, unter denen neben zwei Gastwirten auch der Gemeindepfarrer aufgeführt wird. 1843 wies Lehen nach zuverlässigen Unterlagen eine Rebfläche von 13 Hektar auf, die sich im Verlauf von 30 Jahren auf fast 16 Hektar vergrößerte. Bei Anschluß an die Stadt waren davon etwas weniger als 4 Hektar übrig geblieben. Nahezu die Hälfte davon bewirtschaftet ein einziger Betrieb, während die übrige Fläche in Kleinbesitz zersplittert ist und größtenteils der Eigenversorgung dient.

Zu den ältesten Siedlungsgebieten des Breisgaus gehört Munzingen, denn schon in der älteren Steinzeit haben Rentierjäger am Kapellenberg des südöstlichen Tunibergeres gelebt, von dessen heute mit der Ehrentrudiskapelle geschmückten Höhe herab sie die Bewegungen des Wildes in der Ebene gut beobachten konnten. Der erste urkundliche Nachweis geht auf das Jahr 845 zurück, als Kaiser LOTHAR dem Frauenkloster St. Stephan zu Straßburg unter der Bezeichnung „Munzinghove“ eine Hof-Anbausiedlung vermachte. Obwohl Weinbau dort sicher schon länger betrieben wurde, ist er urkundlich erst für das Jahr 1277 nachgewiesen. Nach Aufzeichnungen von 1283 gehörten dem Kloster Tennenbach Weinberge bei Munzingen und 1344 erwähnte das Kloster Günterstal einen Besitz von 36 Ar Reben in diesem Raum. In der Folgezeit nennt die Ortschronik verschiedene Herrschaftsgeschlechter mit bekannten Namen. Unter ihnen befand sich ein Ritter von Bolzenheim, der seine Traubenkarren während des Gottesdienstes über den Friedhof um die Kirche fahren ließ, was zu erheblichen Streitigkeiten mit dem Ortsgeistlichen führte. Letzterer revanchierte sich, indem er während einer Abwesenheit des Ritters dessen Schloßdach abdecken ließ, was dieser wiederum übel vermerkte. Als Herr des Munzinger Freihofes wird auch der Feldobrist LAZARUS VON SCHWENDI aufgeführt, dem fälschlicherweise das Verdienst zugeschrieben wird, während des Türkenkrieges von 1565 bis 1568 aus dem eroberten ungarischen Ort Tokay den Ruländer an den Kaiserstuhl gebracht zu haben. Nachforschungen haben ergeben, daß seine Soldaten in Ungarn zwar die Weinfässer leergetrunken haben, aber keine Ruländerreben mitgenommen haben, die es zu diesem Zeitpunkt dort überhaupt noch nicht gab. Wie Freiburg gehörte auch Munzingen einmal zu Vorderösterreich. Durch Erbschaft und Kauf wurden im 17. Jahrhundert die Ritter von Kageneck, deren Stammschloß am Osthang der Vogesen stand, zu Eigentums- und Gerichtsherren. Kaiser LEOPOLD ernannte JOHANN FRIEDRICH VON KAGENECK zum Statthalter der vorderösterreichischen Besitzungen. Dieser baute 1672 das neue, heute noch stehende Schloß, das bald zu einem gesellschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt wurde. LUDWIG XV. kehrte dort ein, ein häufiger Gast war Erzherzog KARL V. von Österreich, FRANZ LISZT spielte bei offenem Fenster seine virtuosen Klavierkompositionen, denen so auch die Dorfbevölkerung lauschen konnte. JOHANN FRIEDRICH FRIDOLIN VON KAGENECK, Enkel des Schloßerbauers, wurde von Kaiser JOSEPH V. schließlich in den Reichsgrafenstand erhoben. Seit dieser Zeit haben die Grafen von Kageneck, deren Untertanen und Leibeigene die Ortsbewohner bis um 1800 waren, eine große Rolle in der Munzinger

Geschichte gespielt und sie haben sich dabei auch um den Weinbau verdient gemacht.

Nur wenige Kilometer nördlich von Munzingen liegt am Osthang des Tuniberges das frühere Dorf und der heutige Freiburger Ortsteil Tiengen. Ausgrabungen lassen keinen Zweifel daran, daß an dieser Stelle schon im 4. und 5. Jahrhundert Alemannen gesiedelt haben. Einzelne Funde deuten aber auf ein weit höheres Alter hin und man nimmt an, daß der Verlauf der durch Tiengen führenden Straße von Breisach nach Freiburg und weiter nach Kirchzarten sich zumindestens streckenweise mit einer alten Römerstraße deckt. Als Rebgemeinde wird Tiengen unter der Bezeichnung „Tuinga“ erstmals 888 urkundlich erwähnt, als der fränkische König ARNULF samt der Kirche alles dortige Gut, wozu auch Reben gehörten, dem Kloster St. Gallen schenkte. Eine Urkunde von 1120 besagt, daß das Kloster St. Peter einen Hubhof mit Reben in Munzingen besaß. Nach den Urbaren über den Klosterbesitz aus den Jahren 1327 und 1423 hatten die weinbaulich so aufgeschlossenen Adelhauser Nonnen gleichfalls dort einen Hubhof als Eigentum, von dem aus Weinbau betrieben wurde. In Tiengen waren noch weitere Klöster begütert. Wenn dies auch nicht immer ausdrücklich vermerkt ist, dürfte in den meisten Fällen auch Rebbau damit verbunden gewesen sein. Gleiches gilt für Besitzungen der Kartaus und des Heiliggeist-Spitals zu Freiburg, was den Schluß erlaubt, daß ein großer Teil von Tiengen damals klösterliches Eigentum war. Über die Grafen von Freiburg und deren Herrschaft Badenweiler gelangte Tiengen 1499 schließlich zu Markgraf CHRISTOPH von Baden.

Weitere 3 Kilometer nördlich von Tiengen dehnt sich am Fuß des Tuniberges der bis vor kurzem selbständige Ort Opfingen aus. Aufgefundene Tonscherben aus der jüngeren Steinzeit weisen ihn gleichfalls als altes Siedlungsgebiet aus. Wie beim Nachbarort Tiengen datiert die erste urkundliche Nennung von Opfingen aus dem Jahre 888. In einer Urkunde des Kaisers HEINRICH II. von 1006 wird der Ort als „Ophinga“ erwähnt. Schon zu dieser Zeit lebten dort Ritter und Freie, die dem niederen Adel angehörten. Im 11. Jahrhundert fiel Opfingen unter die Herrschaft der Zähringer, von denen es an die Grafen von Freiburg übergang und mit diesen 1368 zur Herrschaft Badenweiler gelangte. Wie Tiengen kam auch Opfingen auf diese Weise zur Markgrafschaft Baden-Durlach.

In einem 1754 vorgelegten Bericht lobt der Geheimrat und Oberamtmann SALTZER, der von 1734 bis 1759 die Herrschaft Badenweiler als besonders tüchtiger Beamter des Markgrafen KARL FRIEDRICH von Baden verwaltete, Opfingen folgendermaßen: „Es ist wahr, es ist ein gesegnetes

Dorf, es hat Frucht und Wein zur Nothdurft, Kraut und Hanf zu Gewinnst, Nuss, Rüben und dgl. zum Überfluss“. Von den Bürgern berichtet er, daß sie still, fromm und einfältig, fleißig und Feinde der Schwelgerei wären. „Da sie weder zu arm noch zu reich sind, gibt es hier keine Missgunst.“ Warum SALTZER so des Lobes voll ist und was unter „einfältig“ zu verstehen ist, läßt sich leicht dem Satz entnehmen, in dem steht, daß die Bewohner der herrschaftlichen Schuldigkeit willig nachgekommen seien.

Die letzte der vier jüngst zu Freiburg gekommenen Tuniberggemeinden ist das am weitesten nördlich gelegene Waltershofen, das als eine frühe alemannische Ausbausiedlung um „Walters Hof“ angesehen wird. Der erste schriftliche Nachweis stammt aus dem Jahre 1139 in Form einer mit „Nibelunc de Waltershouen“ signierten Schenkungsurkunde. 1236 bestätigte Papst GREGOR IX. dem Kloster St. Blasien den Besitz von Waltershofen. Späterer Eigentümer war das Kloster St. Märgen im Schwarzwald, das 1436 nach Verlust der Klostergebäude durch Brand in Notlage geriet und deswegen Waltershofen für 140 rheinische Gulden dem Ritter FRIEDRICH BOCK VON STAUFENBERG übereignete. Nach langem Verbleib unter dieser Herrschaft kaufte Reichsgraf JOHANN FRIEDRICH FRIDOLIN VON KAGENECK 1766 das Dorf. Wenige Jahre später kam es im Zuge der Mediatisierung während der napoleonischen Zeit zum Großherzogtum Baden.

Wie unterschiedlich die herrschaftlichen Verhältnisse auch gewesen sein mögen, so ist den vier Tuniberggemeinden, die jetzt Ortsteile von Freiburg sind, doch manches gemeinsam.

Im Gegensatz zu Freiburg hatten die Winzer am Tuniberg unter der Leibeigenschaft und den damit verbundenen Arbeitsverpflichtungen zu leiden. Nicht minder drückend waren die Zehnten, die sie abliefern mußten. Ihretwegen waren die Winzer auch garnicht an der Erzeugung von Qualitäten interessiert, sondern nur an der Menge. Sie bauten daher zum großen Teil Massenträger an wie beispielsweise den Elbling oder den Rauschling. Entsprechend war dann auch der Wein. Wie gering die Güte gewesen sein muß, geht aus dem Notizenbuch des Klosters Günterstal von 1510 hervor. Danach wurden, wie jene vieler anderer Gemeinden, die Weine von Munzingen, Tiengen, Opfingen und Waltershofen zu den „mit wierigen“ gerechnet, die nicht lange haltbar waren und daher bald getrunken werden mußten. Die Weine von anderen schon länger zu Freiburg gehörenden Dörfern, z. B. von Uffhausen, kamen bei der Beurteilung etwas besser weg, denn sie werden im Notizenbuch als „fast wierig“ bezeichnet.

Durch kriegerische Auseinandersetzungen großen und kleineren Umfangs wurden die vier Gemeinden am östlichen Tuniberg hart betroffen. Die Bewohner verloren oft ihr gesamtes Hab und Gut und nicht wenige auch ihr Leben. Dies trifft vor allem für den Dreißigjährigen Krieg zu. Besonders zu Zeiten der Schwedenkriege herrschte in den Dörfern Mord und Totschlag. Eine besonders grausame Art der Tötung haben sich verrohnte Landsknechte in Waltershofen ausgedacht, indem sie Einwohner mit der großen Kelter im „Stubenkeller“, wo während der friedlichen Zeiten die Winzer zusammensaßen, lebend trotteten. Nur Bruchteile der Rebanlagen am Tuniberg haben den Dreißigjährigen Krieg überstanden und nur langsam breitete sich der Weinbau später wieder aus, bis er einen neuen Höhepunkt anfangs des 19. Jahrhunderts erreichte.

Die in den vier Gemeinden häufig gewesenen Baumkellern sind heute verschwunden. Sie wurden nach Einführung neuer Pressen gerne von Handwerkern billig erworben und zu allen möglichen Zwecken verwendet. Auch ein Freiburger Zimmermann hat in Opfingen und Waltershofen Baumkellern aufgekauft, um sie handwerklich zu nutzen. Die geschnitzten Balken am Giebel eines alten, direkt neben dem Martinstor gelegenen Hauses, das den Bombenangriff einigermaßen überstanden hat, sowie das Balkenwerk des Städtischen Forstamts sollen solchen Ursprungs sein.

Die mangelnde Weinqualität am Tuniberg zwang früher die Winzer, ihre Erzeugnisse zu sehr niedrigen Preisen zu verkaufen. Während der Rotwein aus dem Blauen Spätburgunder nach Freiburg kam, wo er noch einigermaßen annehmbare Preise erzielte, wurden der Elbling und der Rauschling oft als Federweißer für wenig Geld aufgekauft und nach der Pfalz geschafft, wo ihn Sektkellereien gebrauchen konnten. Noch vor dem ersten Weltkrieg lagen die Preise für das Ohm Weißwein — in Baden rechnete man das Ohm mit 150 Liter — nur zwischen 24 und 28 Mark. Die Armut der Winzer war daher außerordentlich groß. Sie konnten es sich nicht einmal leisten, von ihrem eigenen Wein zu trinken; ihren Durst löschten sie allenfalls mit Tresterwein oder mit Kunstwein. Kein Wunder, daß der Weinbau am Tuniberg stark zurückging, zumal sich noch Schwierigkeiten durch Krankheiten und Schädlinge einstellten. 1950 betrug die genutzte Rebfläche in Munzingen nur noch 35 und in Tiengen 16 Hektar. In Opfingen war sie auf 23 und in Waltershofen auf 17 Hektar zusammengeschrunpft.

Trotz oder richtiger wegen der schlechten Verhältnisse entschlossen sich wie in St. Georgen auch die Winzer am Tuniberg zur Flurbereinigung

und zum völligen Neuaufbau des Weinbaus. In Munzingen und Opfingen wurde 1952 damit begonnen. 1953 folgte Tiengen und 1959 Waltershofen. In die gleiche Zeitspanne fallen auch die Gründungen von Winzergenossenschaften und zwar 1952 in Opfingen, 1955 in Munzingen und Tiengen, 1963 in Waltershofen. Alle vier Winzergenossenschaften sind der Zentralkellerei Badischer Winzergenossenschaften in Breisach als Vollablieferer angeschlossen, d. h. die gesamte Traubenernte der Mitglieder geht dorthin.

In wenigen Jahren trat daraufhin an die Stelle von oft erbärmlichen Steckenreben mit viel zu enger Pflanzweite, die das Massenaufreten von Krankheiten und Schädlingen förderte, ein moderner, blühender Weinbau und Wohlstand kehrte in die ehemals notleidenden Dörfer ein. Die qualitätsbedingte bessere Vergütung hob schnell das fast ganz verloren gegangene Interesse am Weinbau, zumal die völlige Umgestaltung des Weinbaus große Arbeitserleichterungen mit sich brachte. Heute haben die vier ehemaligen Tuniberggemeinden folgende Rebflächen aufzuweisen: Munzingen 160, Tiengen 94, Opfingen 210 und Waltershofen 129 Hektar. Mit der Rebfläche von Freiburg einschließlich St. Georgen von 54 Hektar und von Lehen mit 4 Hektar ergibt sich eine Gesamtrebfläche von 651 Hektar. Keine andere deutsche Großstadt hat einen Weinbau dieses Ausmaßes aufzuweisen.

Wenn man vom Rebbau spricht, stellt sich fast zwangsläufig die Frage nach dem Weinkonsum. Schon von jeher waren die Freiburger dem Wein sehr zugetan. Keinesfalls wurde er nur in den Klöstern getrunken. Auch die Studenten hatten schon früh engen Kontakt zu ihm. Vielfach wohnten diese früher in sogenannten Bursen, in denen eine strenge Hausordnung zu beachten war. Verstöße dagegen wurden mit Entzug des Weines, der in genau festgelegter Menge zu den Mittag- und Abendmahlzeiten gereicht wurde, geahndet. Die Schwere des Vergehens bestimmte die Dauer einer solchen Bestrafung; sie reichte vom Entzug bei einer Mahlzeit bis zu einem solchen über Tage und Wochen. Nach den Statuten des Collegium Sapiientiae zu Freiburg vom Jahre 1497 waren solche Vergehen u. a. mangelnde Andacht, Versäumnis und vorzeitiges Verlassen der Predigt, schlechtes Bettenmachen, Nichtfernhalten vom Verkehr und Spielen mit Frauen und Mädchen außerhalb der Burse, da derlei Unterhaltungen nämlich der hauptsächliche Fallstrick zum Verderb der Jünglinge sei, Spielen mit Würfeln, Karten oder Losstäbchen, ausgenommen Schach, jegliches Musizieren außer mit dem Clavicord. Ein Verstoß gegen letzteres zog beispielsweise Weinenzug für eine Woche nach sich. In dieser Weise bestraft wurde auch jeder, der gegen die Kleiderordnung verstieß, die lautete: „Ein jeder Inwohner unseres Hauses, welchen Standes er auch

sei und wenn ihn gar die Doktorwürde auszeichnet, gehe in ehrbarer Kleidung einher — mit ehrbarem Barett (wenn solches ihm zusteht), breiter, von den Schultern hängender Kapuze und schicklicher Quaste, unter Hintansetzung seidener Schnüre um den Hals nach Art der Mediziner, auch des teils eitlen, teils weibischen Schmuckwerkes verzärtelter und verweichlichter Menschen“. Auch der Student von heute, der nicht mehr so strengen Vorschriften unterworfen ist, findet schnell Gefallen am Freiburger Wein, wobei man nicht übersehen darf, daß der Student von heute der Kunde von morgen ist.

Nicht anders geht es den vielen Fremden, die nach Freiburg kommen. Einen großen Vorteil bietet die Möglichkeit, durch den offenen Ausschank sich schnell in die Vielfalt der heimischen Weine einzutrinken und sie kennenzulernen, denn was angeboten wird, ist nicht mit den Schoppenweinen üblicher Art zu verwechseln. Und wer ein breites Spektrum probieren will, kann sich der „Achtele“ bedienen.

Wenn auch die meisten alten, aus dem Mittelalter stammenden Weinstuben durch einen Bombenangriff verloren gegangen sind, so gibt es doch wieder genügend neue, die ebenso gemütlich sind und wo man sich allein oder in Gesellschaft an den heimischen Kreszensen erfreuen kann. Dabei wird jedem klar, daß neben den Attributen Gotik und Wald Freiburg zu recht auch als Stadt des Weines bezeichnet wird.

*

Bei der Beschaffung der Unterlagen waren mir behilflich: das Stadtarchiv, das Städt. Vermessungsamt, das Referat für Weinbau am Reg. Präsidium, die Ortsvorsteher der Stadtteile am Tuniberg, Frau I. SCHERER von Munzingen und Herr Weinbau-Techniker B. SCHÄTZLE von Lehen.

Schrifttum

- BÜCHE, S.: Freiburg, geliebte, alte Stadt. 2. Aufl. Freiburg 1972.
- ENDRISS, G.: Der badische Weinbau in historisch-geographischer Betrachtung. Schriften zur Weingeschichte **14**, Wiesbaden 1965.
- ENGELHARDT, W. und VOGT, E.: Reben am Oberrhein. Neustadt (Weinstraße) 1952.
- GÖTZ, B.: Gepflanzt, gekeltert und getrunken. Der Weinbau von Freiburg im Wandel der Zeiten. — Freiburger Stadtheft **20**, 1973.
- KEHRER, J.: Statuta Collegii sapientiae. Mit einer Einführung herausgegeben von J. H. BECKMANN. Lindau und Konstanz 1957.
- MÜLLER, K.: Geschichte des badischen Weinbaus. 2. Aufl. Lahr 1953.
- MÜLLER, K.: Weinbaulexikon. Berlin 1930.
- NOTHEISEN, E.: Die Gemeinden der Herrschaft Badenweiler. Nach einem Bericht des badischen Oberamtmanns JOHANN MICHAEL SALTZER (1754). 81. Jahreshft des Breisgau-Geschichtsvereins Schauinsland, S. 116—123. Freiburg 1963.
- POINSIGNON, A.: Die Urkunden des Hl. Geist-Spitals zu Freiburg im Breisgau. 1. Bd. Freiburg 1890.
- SCHAUENBURG, G. v.: Der süddeutsche Weinbauer. Lahr 1908.
- SCHERER, I.: Munzingens Weg zur modernen Weinbaugemeinde. Unveröffentlichtes Manuskript 1971.
- SCHILL, E. und WISSLER, K.: Landkreis Freiburg. Zellweierbach-Offenburg 1970.
- SCHNEIDER, H.: Freiburg im Breisgau. Impressionen einer Stadt. Freiburg 1970.
- SUPPAN, W.: Ein Berg verändert sein Antlitz. Tiengen 1970.
- UEBERDICK, TH. und UEBERDICK, CH.: Freiburg wächst weiter. Freiburger Stadtheft **17**, 1970.

Gesamtherstellung: Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH, Wiesbaden